

**Wollstich in Namen.**

Unsere rein deutschen Personennamen, d. h. also die sogenannten Vornamen, sind vielfach von unergieblicher Poesie. Das rührt daher, daß sie zu einer Zeit entstanden sind, in der unser finiges, gemüthvolles und sangesführes Volk im Alter naiver Kindheit stand. Unsere Personennamen sind uralte. Die deutschen Familiennamen dagegen sind ungleich später, vielfach erst zu Ausgang des Mittelalters geworden, zu einer Zeit, da das Handwerk und mit ihm auch große theils die Prosa verbunden mit burschlichem, theilweise rohem Witz blühte. Seine gotz man das Bierrecht für die Familiennamen heranzu. In so manchem deutschen Namen, wie Schöp, Stier, Hecht, Bod, Frosch, Stodfisch u. f. w. sind offenbar Eigentümlichkeiten des Stammvaters die Ursachen zu der Benennung gewesen. So haben auch Namen wie Suerching, Rindfleisch, Suphan, Meertag, Ruchprung, Koblhofe, Gänzlich ihren Ursprung in gewissen äußeren und inneren Merkmalen der einzelnen Personen ebenso wie minder bekannten Familiennamen, als da sind Udebor (Storch), Bohmhammel, Gans, Gaud, Hammel, Lamm, Rensch, Ringelblau, Pelikan, Schweinigel, Robock, Sonnenfahl. Während die Thiernamen meist das äußere oder innere Merkmal, das den Namen der einzelnen Person veranlaßt, nur errathen lassen, liebt es der Wollstich zu Ende des Mittelalters auch unter Vermeidung der Bildersprache den Namen schlichtweg durch Nennung des auffallenden Kennzeichens zu geben. Da findet man den Grobpaul, Grobhan, Grobtopf, Pappebaum, Heinkelmann, Stiff, Hansfengel, Dickmann, Feist, Badosen, Bierbaum, Wod, Froschfist, Maderweil, Nibe, Hampel, Plumpbumper; nach Einzelmerkmalen sind bekannt: Blausch, Streufsch, Hafenscharte, Rindwein, Krummbein, Kuchsch, Frechtewange, Fettebucius, Krah, Dichterhaupt, Quastbarth, Nüßelmann, Saugfinger, Rogbaum. Man sieht, wäherlich war der Wollstich gerade nicht. Ebenso unerbittlich verfährt er in der Namengebung bei der Bezeichnung der mehr stiltlichen und geistigen Eigenschaften der Einzelperson. Das deutsche Nationalvolk des 17. Jahrhunderts trug sich, in dem überaus zahlreichen Vorkommen von Familien, welche Brand heißen. In der Regel wird sich diese Bezeichnung wohl auf den inneren Brand, den Durst ihrer Träger bezogen haben. Auch die Namen Bierling, Bierauge, Bierbaum, Weinbold, Wollgücker u. A. gehören hierher. Neben dem Durst findet auch der Hunger seine Berücksichtigung in den Familiennamen Esser, Fraß, Güteler, Fleißfresser, Rindfleisch, Recht munter klingen die Namen, welche das Wesen der einzelnen Person in günstigen Lichte erscheinen lassen. Da giebt es Gutefel, Frisfelde, Liebsch, Kleinestind, Schelmiger, Unberagt, Kleinestind, Gutsmüthig, Rosenmund, Frisfaul, Schlafmunter u. f. w. Ein recht verlegener Stammvater wird den Namen Schamrotz erhalten haben, ein jährriger Krieger den Namen Scheibenschrei. Zahlreich sind die Namen, welche mit dem Nereus reum in Zusammenhang stehen. Da giebt es Hundertmark, Dreißigmark, Penningfad, Pennigpeutel, Hasbenicht, Schmalbogel, Heiderreich, Frindpenning, Proge u. f. w. Die ganze Schale unwürdiger Grobheit, die dem deutschen Wollstich zu Gebote steht, wird aber in Familiennamen wie Greiner, Zentler, Liger, Hoffstigg, Deibel, Dredmeyer, Schuff, Schurte, Mucker, Fiegel, Feig, Bube, Beist, Grundedel u. f. w. ausgegossen, der zogen Namen gar nicht zu gedenken. Es mag kein Vergnügen sein, sich mit solchen Kosenamen durchs Dasein zu schleppen.

— Das ist es eben. Fürst: Ich habe den Glauben an die Menschheit verloren. Alle Leute, die um mich sind, verfallen sich. Es giebt keine ehrliche Menschen mehr. — Freund des Fürsten: Oh, doch Durchlaucht, — es giebt noch ehrliche Menschen, aber diese kommen nicht zu den Fürsten!

— Was hast Du? Dame (alle Coquette): Was? Sie sind schon Major? Wie die Zeit vergeht! — Major: Sie sind noch ein Kind. Sie spielen oft mit mir! — Major: Das war mein Vater! — Major: Nicht doch, Herr Major! — Major: „Dann war's mein Großvater!“

— Aus eigener Erfahrung. Mutter: Aber Du mußt doch endlich einmal lernen, Dich allein anzuziehen, Frischchen. Wenn Du mal später Soldat bist, wirst Du auch kein Kindermäddchen haben! — Der kleine Frisch: „O doch, Mama, Soldaten haben immer Kindermäddchen bei sich!“ — So geht's. Katernanzug über über die Einfinghler des elektrischen Lichts: „So ist es auf der Welt. Da lernt man nur sein Gesicht um nachher erfinden Proas, wo's unsereinen gar nimmer brauchen.“

— Wenn nur zu schluden hätte. Amentraht: Wenn die Schilberung Ihrer Lage wahrheitsgetreu ist, dann sind Sie in der That ein armer Schuder. — Bettler: Wenn ich's nur wär, Herr Rath, aber ich hab' ja gar nichts zu schluden!

**Lieutenant von Löwe's Abenteuer.**

Novelle von Robert Wisch.  
Lieutenant von Löwe war einer der beliebtesten Officiere des Regiments. So energisch er sich auf dem Exercierplatz bezeugte, ein ebenso liebenswürdiges und vorzügliches Gesellschaftstheoretiker und in Kreise der Kameraden sein. Gegen das weibliche Geschlecht war er, wie sich das bei einem preussischen Lieutenant eigentlich von selbst versteht, galant und zuvorkommend. Trotzdem bereitete ihm gerade die Frauen schwere Sorgen und umbitterten sein sonst so fröhliches Dasein. Diese Grausamen und Höflichen erlitten nur das Recht des „Stärkeren“ an; sie wollten überumpelt sein und hatten kein Verständnis für seine, schlichtermeßen Werben. Wie oft hatte er sich nicht schon Altheimer Goethes weise Mahnung: „Doch wer tüchtig ist und vorweg, kommt fürwahr noch besser fort!“ in's Gedächtniß gerufen... umsonst!  
Kämpfen Sie nicht die Nase, liebenswürdige Leserin, und behaupten Sie nicht so unbedingt, daß es einen solchen Lieutenant nicht gäbe. Ich habe ihn selbst gekannt, wenn ich auch zugeben muß, daß er eine merkwürdige Ausnahme unter dem Geschlecht der Lieutenants bildete. Er, der auf dem Exercierplatz schreien konnte, daß sein hübsches, dunkles Gesicht ganz blau wurde, lispelte und flötete in Gegenwart einer Dame in den sanftesten Molltönen. Sein Muth, den er in den schwierigsten Situationen erprobt hatte, erklärte einem Mitglied des schönen Geschlechts gegenüber. Niemand hätte er die Initiative ergreifen können, und schon zweimal hatte ihm ein Anderer die Dame seines Herzens, die noch dazu eine gute Partie war, vor der Nase weggeschmippt. Das ist nicht angenehm, nicht wahr? Besonders, wenn man deswegen noch von den Kameraden gehänselt wird. Lieutenant von Löwe kämpfte vergeblich mit allen Kräften gegen diesen verhängnisvollen Temperamentsfehler an. Er wollte Herr werden über diese naturwidrige Schwärmerei, über diesen Sentimentalitäts-Bacillus.  
Ueberrings war das nicht etwa so zu verstehen, daß er stets und allen Frauen gegenüber nicht die richtigen Worte fand. O nein, sprach er fremd und oberflächlich mit einer jungen Dame, so konnte er lebhaft, ja sogar geistvoll plaudern, tauchten aber wärmere Regungen in seinem Herzen auf, so war's um ihn geschehen. Blüthlich war es um ihn abgesehen. Wortfarg stand er vor der Soldat; seine sonst so muntere blauen Augen blickten dann schwermüthig Empor — wie von einem gestohlenen Kalb, behaupteten die Kameraden — und sein ganzes Wesen ließ sich in ein sentimentales Schwächen auf. Das konnte den Frauen natürlich nicht gefallen; er sagte es sich selbst mit schmerzlicher Wuth. Zum Teufel, es mußte anders herab! Die Redereien der Kameraden über seine Liebes-„Abenteuer“ waren nicht mehr zu ertragen. Er wollte ihnen beweisen, daß er auch im Stande sei, eine Eroberung zu machen. Er wollte auch sein Abenteuer haben — um jeden Preis!  
In diesen Gemüthszustand unferes Helden fiel das Mandat. Stillschließend sechs Wochen lang kein Gamaßfensdienst! Mit Begeisterung zog er in die Feldschlacht des Friedens; er wich und mankte nicht im dichtesten Feuer der Plakpatronen; er erfuhr die Todesberachtung die unheimbarsten Schlangen an der Spitze seiner Mannschaften, wofür er im Kriege wahrscheinlich das eiserne Kreuz erster Klasse erhalten hätte. Ach, hätten ihn so die Frauen sehen können, die einst sein Herz in Fesseln geschlagen!  
Er war schon vierzehn Tage unterwegs; fast jede Nacht hatte er in einem andern Bett zubringen müssen. Da wurde er plötzlich wegen der Erkrankung eines Kameraden als Adjutant zum Stabe des Kommandeurs befehligt. Seine Kameraden benedicten ihn alle. Er kam nach Wendorf, einem der größten Rittergüter der Provinz, wo Baron und Baronin von Wenzinger-Bendorf für das ganze Generalkommando gefesserte Tafel hielten. Man erzählte einander begeistert von den kurzweiligen Dinners, den Ballen und Gartenfesten mit Feuermetz, von den schönen Frauen und dem exquisiten Champagner, die den Kameraden auf dem Stabe des Barons vorgesetzt wurden.  
„Sie werden da wie im Schlaraffenland leben, lieber Löwe, während wir arme Schuder uns bei den Bauern „rumtreiben müssen!“ sagte sein Hauptmann beim Abschied.  
„Na, du denn auch Alles so, wie man es ihm geschilbert. Ganze vierzehn Tage sollte diese Herrlichkeit dauern, von der er gleich einen Vorgegeschmack bekam, als man ihm sein Zimmer anwies. Es war Sonntag, daher Rubeta. Er machte gleich Diner-Zoilette in dem mit graufederten Tapeten ausgehängelten, kofeliten Nefidene, aber für eine schöne, elegante Frau, als für einen preussischen Lieutenant bestimmt schien. Der Baron war ungeheuer reich und hatte bei seiner Verheiratung das Stammschloß der Familie vom Dack bis zum Keller auf das Cleanste neu einrichten lassen.  
Als Peter Martowski, Löwe's polnischer Burfche, sich nach einiger Zeit bilden ließ, hatte er ein ganz verächtliches Antlitz.  
„Na, Du siehst ja so heilig aus, Martowski!“  
„Ach, Panje Leittnant, Zimmer fei, Essen fei, Mädchen fei — guttes Daulierchen, orades Köchin;“

„So, so... die kennst Du auch schon?“  
Wie oft hatte er nicht schon den Kerl benedict um die Leichtigkeit, mit der Peter alle Schwestern der Nachbarchaft eroberte. Für jeden Wochentag hatte er nämlich eine andere, darum sah er auch so wohlgenährt aus.  
„Werden Herr Leittnant freien — ganzes Schloß voll schöne Fräuleins!“  
Löwe zuckte zusammen. Der dumme Kerl hatte natürlich „sich freuen“ statt „freien“ sagen wollen. Peter war im ganzen Regiment berühmt wegen seiner unbewußten Bonmots, die bekanntlich die besten sind.  
Löwe machte sich sehr fein. Er benutzte sogar die Brennschere um den kleinen Spiritusapparat, die er für außerordentliche Zwecke mitgenommen, um seinem Schnurrbart den tüchtigen Schwung nach oben zu geben, den dieser vierzehn Tage lang hatte vernachlässigt. Die Brust von Wate und tüchtigen Entschließen geschwehelt, begab er sich endlich, als eine große Glode geläutet wurde, in den Speisefaal hinunter. Vielleicht fand er hier endlich die ersehnte Gelegenheit, den schmeibigen Kerl zu spielen und Eroberungen zu machen.  
Als er in die Salons trat, in denen sich die Gesellschaft verammelt hatte, wäre er beinahe wieder umgekehrt, solche Furcht bekam er urplötzlich vor den vielen schönen Frauen- und Mädchenaugen, die sich forschend auf ihn hefteten. Herrgott, wo kommen die nur alle her? Eine immer hübscher als die andere! Man hätte die Auswahl zwischen lipponischen Brünneten und garten Blondinen, sogar goldbrothes Haar a la Tizian vorzuziehen. Entsetzt ward er die Gegen eine wahre Wflanzsäule weiblicher Anmuth, aber die Bendorfs hatten ein Massenbetragen unter dem Generalstabe anrichten wollen und von nach und fern eingeladen, was sie nur an Schönheiten austreiben konnten.  
Der allgemein beliebte Löwe wurde von den Kameraden freundschaftlich begrüßt, und dann ging es an's Vorkstellen. Er beahnt natürlich keinen einzigen Namen — ja doch, den der rothblonden Frau mit dem lieblichen Oval und den lachenden blauen Augen. Es war eine Frau von Schildehen. Er bedauerte gleich, daß sie verheiratet sei. Und wie das Schicksal manchmal seine Launen hat: gerade sie, die ihm von Allen am besten gefallen, war ihm zur Tischgastbarin bestimmt. Sollte das ein Wink des Sinmells sein?  
Ueberrings konnte sie ihm als verheiratete Frau ja nicht gefährlich werden. In der Beziehung war er viel zu vernünftig und praktisch, und dann hatte er gewisse strenge Grundzüge. Aber vielleicht eine Wittne?! Bei dem Gedanken, daß sie ihm dann erreichbar sei, fiel ihm sofort das Herz in die Kniele. Er mußte Gewißheit haben. Die erste beste Gelegenheit — er hatte die Gastfreundschaft des Hauses und den angenehmen Aufenthalt gerührt und dabei erfahren, daß sie für einige Wochen hier zu Besuch sei — benutzte er zu der harmlosen Frage:  
„Herr Gemahl ist gewiß zur Jagd hergekommen?“  
„Ich bin allein hier; mein Mann ist auf Reisen“, lautete die etwas verlegene Antwort.  
Der Mann auf Reisen, die Frau zu Besuch auf einem bescheidenen Gute — dazu ihre Verlegenheit; dahinter steckte etwas. Er war Seelenforscher und Menschenkenner.  
Sicherlich lebten Mann und Frau nicht glücklich mit einander, und schließlich flog es ihm durch den Kopf, als sie so liebenswürdig mit ihm plauderte, ob ihm das Schicksal nicht hier, sein Abenteuer“ zugeführt hätte. Natürlich in allen Ehren! Frau von Schildehen sollte ihm nur das sein, was dem Wittfektor das Hündchen oder Meerfchwemchen ist: das lebende persönliche Objekt für die Abneigung der nüchternen Routine, zur Genüßung der Taktik des Herzbrechens. Damit beschwichtigte er sich selbst gegenüber die Bedenken, die ihm aufstiegen. Vor allen Dingen durfte sein Herz nicht mit ihm durchgehen. Er wollte es aus dem doppelten Grunde: jedes verheirateten Zustandes und seiner verb... Schüchternheit halber mit Erz und Stahl panzern, bis es einem einbruchsfähigeren Gelbstrahl gleich.  
Allo: nur die Cour schneiden, nichts weiter, aber auf Tod und Leben, bis er „sein kleines Abenteuer“ weg hatte. Worin es bestehen sollte, darüber war er sich selbst noch nicht recht klar. Vielleicht nicht in wortlofen Gedankentritten, die das ganze Leben, ausgetauchten Erinnerungen und Wiefelchensgeheulen. Als höchstes erreichbares Ziel schwebte ihm ein Rendezvous im verdampften Park beim Meindenschein vor. Er würde ihr zu seinen Füßen fallen und ihr seine hoffnungslose Liebe gestehen. Dann würde sie ihn sanft auf die Stirn küssen und feuchend lispeln: „Ach, warum habe ich Sie nicht früher kennen gelernt! Ach bin verdammt, unsere Wege müssen sich trennen, aber ich werde Sie nie vergessen!“ Dann würde er sie auf den rothen Mund küssen, der jetzt gerade Champagner schäumte, und auf die schimmernden Augen, und dann würde sie sich trennen. Er würde es bedauern, aber das Bewußtsein mit sich nehmen, endlich ein Weib erobert, ein Herz gebrochen zu haben; dann würde er sie vergessen. Aber sie würde sein gedenken, lange, lange Jahre! Ein samofier Gebante! Während seine Abhandlung den Ereignissen so vorantreibe, veräuerte er übrigens ganz, sich mit seiner schönen Tischgastbarin zu unterhalten.

„Nun, Herr Lieutenant, was haben Sie denn? Sie starren ja so entzückt in's Champagnerglas!“  
Wieder erhob sich seine Stimme aus seinen Träumereien.  
„Wie sollte ich nicht entzückt sein, meine Onaglie! Aus den schneiblichen Baumerkern plötzlich in dies Feinschloß verlegt, und dazu die selbsthafte Glid bei Tisch!“  
„Welches Glid?“  
„Sie als Nachbarin zu haben!“  
Eine Blitwelle rüthete ihre zarte, schneibliche Haut, wie sie die rothblonden Frauen gewöhnlich haben. „Sie lächelte feim und sah ihn voll, aber burdous nicht böse an, eher etwas fornen.“  
„Ein taum hörbares „Oh!“ war neben diesem unmerklichen Grub der Augen ihre einzige Antwort. Lieutenant von Löwe staunte über sich selbst, über seine Verwegenheit. Das hatte er sich einem weiblichen Wesen noch nie so sagen getraut. Aber nun ging's ganz gut, und mit jeder Viertelstunde ging's besser.  
Das Diner verlief auf's Mühsamste, und nachher zerstreute man sich im Park oder zog sich in seine Gemächer zurück. Für den Abend gab es bal dampfere mit kaltem Büffel und Feuerweiz.  
Löwe verplauderte mit seiner Tischdame den größten Theil des Nachmittags im Park, bis sie sich zurückzog, um ihre Toilette zu wechseln und ein wenig zu ruhen. Auch Abends wich er nicht von ihrer Seite. Sie war wirklich ein reizendes Weib, so natürlich und offen, soweit Frauen es gegen Männer überhaupt sein können, und so lustig und klug und gut. Er mußte sich verweisen zusammennehmen, um nicht leichtgläubig zu brennen. Nur nicht ernsthaft verleben! Nein, er wollte auch mit dem Feuer spielen, wie die Anderen! Sobald die Sache tief ging, war es ja auch mit der Unbefangenheit und der Liebenswürdigkeit, das mußte er. Er hatte es ja zu oft erlebt, wie er dann flotternd und erdönd seiner Herzensdame gegenüberstand und sein Wort sprach oder wenigstens sein Dummheit, für die er sich nachher auf den Mund hätte schlagen mögen.  
„Gut, Herr Lieutenant“, sagte die schöne, stiltliche Frau von Wendorf nach, als er von nun an der häßliche, erklärte Kavalier der rothblonden Dame wurde. „Sie gehen meiner Freundin ja gar nicht mehr von der Seite! Lieben Sie sich in Acht!“  
„Oh, Onaglie scherzen!... Wirklich eine reizende Frau! Wie ich höre, bleibt sie noch einige Wochen hier! Der Herr Gemahl kommt gewiß erst später nach?“  
„Nein, er ist auf Reisen!“ sagte Frau von Wendorf, und es kam ihm vor, als ob auch sie verlegen sei.  
Natürlich nedten ihm auch die Kameraden sehr bald, als sie die „Firt“ zwischen ihm und der rothblonden Schönheit entdeckten. Man fragte ihn, wie weit er schon mit seiner „neuen“ Eroberung gekommen sei. Der Regimentsadjutant meinte:  
„Der Dudmüßer! Mit jungen Mädchen handelt er nicht an. Die sind ihm zu gefährlich... fallen Eismen gleich um den Hals und lispeln: „Sprechen Sie mit meiner Mutter!“ Drum macht er sich jetzt an die jungen Frauen.“  
Löwe lächelte nur überlegen und zwirbelte seinen Schnurrbart. Man begann, an ihn zu glauben. Er wollte es ihnen noch Allen zeigen, was für ein Kerl er sei.  
Die Zeit verging im Fluge. Morgens die Manderritte, dann zurück, ein Bad genommen und Toilette gemacht, darauf etwas Ruhe, später das Diner und Spazierfahrten oder Gesellschaftsspiele im Park, Abends Tanz oder bei schlechtem Wetter Musik. Mit jedem Tage brannte der arme Löwe heller, ohne es selbst zu ahnen. Er glaubte, wunder was für Fortschritte in der schweren Kunst des Herzenssturnes zu machen. Er kam sich schon ganz ungewohnt vor. Aber wie viel weiserhaft verstand es auch die Frau, seine Schüchternheit durch ihre Liebenswürdigkeit im Reime zu erlöfen. Es war ganz merkwürdig, wie frei und leicht er sich in ihrer Nähe fühlte, wie unbedungen er mit ihr plaudern konnte. Ueberrings sprach sie niemals von ihrem Manne; jedem Verluße, auf dies Thema zu kommen, wich sie ängstlich aus.  
Das Mandier näherte sich seinem Ende. Morgen früh sollten sie das Gut des Barons verlassen, der noch einmal Alles ausgehoben hatte, seinen Gästen den letzten Abend so angenehm als möglich zu gestalten. Die Gütsbesitzer aus der ganzen Umgegend waren mit ihrer Offiziers-Einquartierung geladen. Im großen, von allen Seiten offenen Gartenfaal langte man. Nur Löwe und Frau von Schildehen, die sich ein Tuch um die Schulter geschlungen, wandelten durch die einsamen Pfad des ausgehobten Parkes. Ohne jede Verabredung, ohne ein Wort darüber auszutauschen, hatten sie sich plötzlich aus dem fröhlichen Getriebe fortgeschoben.  
Ein wundervoller Abend lagerte über dem arünen Paradies; wie im Juli so mild, nicht wie im September war die Luft. Hell funkelten die Sterne, und ein zarter, blauer Halbmond hing am lichtblauen Firmament. Des Lieutenants Herz schmolz von unsagbarer, sehnsüchtigen Gefühlen. War er der schöne Abend oder der nahe Abschied? Er wußte es nicht. Aber es kam ihm plötzlich ungeheuer fried vor, daß er mit dieser Frau hatte ein „Abenteuer“ haben wollen. Nein, er wollte sich diese Erinnerung rein beibehalten. Er war eben doch nicht aus demselben Holz geschnitten, wie die meisten seiner Kameraden; und die

Frau war zum Spielen zu gut und zu doornich.  
Nun schritten sie neben einander hin. Unausgesprochen bewegte Beide, derselbe Gedanke.  
„Sie gehen nun fort?“ sagte sie endlich.  
„Ja, morgen früh!... Ach, es war doch schön!“  
„Na, das war es!“  
„Werden Sie ein wenig an mich zurückdenken?“  
„Oh, Herr Lieutenant!“  
Sie zitterte; er fühlte es an ihrem Arm, den sie leicht in den seinen legte. Da war er nicht mehr Herr seiner selbst. Vergessen waren plötzlich alle guten Vorsätze, weggedrängt alle Schüchternheit. Wie von selbst drängte sich ihm ihr Vorname auf die Lippen.  
„Gedwig... mein Gott, warum sind Sie nicht frei?! Sie leben unglücklich, ich weiß es!“  
„Was wissen Sie davon! Und wenn ich frei wäre?“  
„O, dann... dann würde ich Sie in meine Arme schließen und Sie fragen: Wollen Sie mein Weib werden?“  
Da blieb sie stehen, sah ihn voll in die Augen und hauchte leise: „So fragen Sie doch!“  
„Wie? Gedwig!... wie soll ich das bedenken?“  
„Ach... ich bin frei; vor acht Tagen ist meine Ehe geschieden worden!“  
Da war es ihm, als ob sich ihm der Himmel öffnete. Er fragte nicht, wie und wo? er schloß sie freudbetrunken in seine Arme, küßte sie wieder und wieder auf den Mund, auf die Augen und stammelte: „Gedwig, liebe Gedwig, liebe Gedwig!“  
Erst später, viel später, fragte er. Natürlich hatte sie nicht aller Welt mittheilen wollen, daß sie in Scheidung war. Ihr Mann sei roh, habe sie mißhandelt; schließlich hätten sie sich in Güte getrennt und wegen gegenseitiger Abneigung die Scheidung ihrer Ehe beantragt. Wie eine Erlösung sei ihre die Nachtigal gekommen, daß sie frei sei, ganz frei. Auch über ihre sonstigen Verhältnisse klärte sie ihn auf.  
Als sie sich der Baronin als Verlobte vorstellte, drohte diese ihm schalkhaft mit dem Finger.  
„Gut, ich mein lieber Herr Lieutenant, mir scheint, Sie haben hier ein pitantes Abenteuer gesucht! Sie wußten ja gar nicht, daß Gedwig frei ist!“  
„Oh, ich ahnte es“, stammelte er verlegen.  
Gefanden hat er es ihr erst am Hochzeitsabend.  
Mein Abenteuer habe ich nun doch nicht gehabt“, meinte er lachend. „Ich bin noch nicht der rechte Mann dazu.“  
„O ja, Du hast es gehabt, aber ich will dafür sorgen, daß es das einzige bleibt!“  
Und das hat sie wirklich gethan.

**Ein guter Rath.**  
Humoreske von E. Tromschiwienin.  
Sänger haben den Vorzug, daß Mädchenherzen ihnen mit Schnellzugsgeschwindigkeit zufliegen, während ein gewöhnlicher Sterblicher, der nicht in einer Scala von Tönen schweben kann, froh sein darf, wenn ihm per Bummelzug ein leidlich treues Herz sich zuwendet. Aber dieser Vorzug wird durch einen kleinen Nachtheil fast ausgeglichen: Der p. t. Herren Schwiegerväter sind selten geneigt, ihre Töchter einem Sänger zu geben, besonders wenn sie reich und Commertziante sind, die Schwiegerväter nämlich. Denn so ledere, wie einem Sänger die Triller im Hals sitzen, so ledere sitzen die Kronen und Doppelkronen in seiner Tasche — wenn ein natürlich ganz unverbürgtes Gerücht auf Wahrheit beruhen soll.  
Emil Haber — Baron, für die Theaterwelt laute sein Name Emil Haber — hatte immer solch ledere Kette, ein lederes Herz und eine ledere Tasche, aber er war dabei ein grundguter Gefell, aufrichtig, stets voll Laune und der beste Gesellschaftler der Welt. Kein Wunder also, wenn er in der Weinstube „zum Rautentrang“, wo die Notabilitäten der Univerfitätsstadt verkehrten, gern gesehener Gast war. Besonders Einer hatte ihn gern, das war der joviale Commertziant Winter, der Besitzer einer großen Maschinenfabrik, einen schönen Vermögens und eines liebreizenden Töchterlein — Alma geheißen.  
Freilich — bis auf sein Aherheiliges, seine Wohnung, übertrag Commertziant Winter die Freundschaft für Emil nicht und als der ledere einmal eine Alma berührende Anspielung machte, die als sehr vorfichtiges Sordiren gebeitet werden konnte, da war der Herr Commertziant plötzlich aus seiner sehr lustigen Laune in eine sehr ernste gerathen und hatte sehr kurz replicirt: „Nein, lieber Freund — Tenoristen sind die besten Leute, aber die schlimmsten Schwiegerköpfe!“  
Natürlich — Amor hätte nicht solch ein Skandol sein müssen, wie dieser kleine Skandol einmahl ist, wenn er nun nicht Emil lederes Herz „festgemacht“ und auf einen Punkt, auf die schöne Alma Winter concentrirt hätte; und er hätte sein Wert nur halb verdirrt, hätte er nicht zu gleicher Zeit das Commertziantstüchlein entbrennen lassen in Liebe zu dem Sänger.  
Wie die beiden sich fanden und sich auszusprechen über das, was ihre Herzen füllte — ja, zu grundguter Himmel, wie soll das ein armer Humorist wiffen! Die Wege, die Verliebte einschlagen, um zu einander zu gelangen, sind so wirr verschlungen und dieffaltig, daß man ihnen als Unbefähigter doch nicht zu folgen vermöchte. Genug also — beide hatten sich ausgesprochen und was nun folgen mußte, war klar: Emil mußte um Almas Hand anhalten.  
Der lustige Tenor war seit einigen Tagen wie umgewandelt. Es fehlte ihm sichtlich was. Die Stammgäste im „Rautentrang“ waren ganz perplex. Was konnte es nur sein, das ihn bedrückte? Schulden? Unfinn, wann hätten solche je einen Sänger bedrückt? Es mußte eine „innere“ Sache sein, so aus dem Refort des Herzens heraus. Und die das riefen, trafen ja auch das Richtige.  
Morgen war der Tag, an dem Emil im schwarzen Gala-Anzug anpochen sollte an die Thür und das väterliche Herz des Commertziants. Grund und Ursache genug, um heute sich Wuth anzutrinken zu dem schweren Gang an anderen Morgen. Und so war denn Emil am heutigen Abend im „Rautentrang“ bemüht, bei gutem Schanzhofberger alle Grillen wegzufangen, die in ihm den Begriff „morgen“ umschwirren!  
Der Commertziant Winter war heute bei goldigster Laune. — Ja, als die Anderen zu noch früherer Stunde auftraten, bestellte er eine neue Flasche, diesmal Steinberger Cabinet, und lud Emil ein, mitzubufeln und noch ein Stündchen in dem intimen, begaglichen Raume auszuhalten. Das that Emil auch — mit Freuden.  
Als die Flasche noch nicht halb geleert war, rückte der Commertziant dem jungen Sänger näher.  
„Hören Sie, was steht Ihnen eigentlich? Der Kadud muß wissen, was Ihre Frohstimm herführt hat. Eine Gewissensfrage: Haben Sie Schulden?“  
Der Sänger schüttelte den Kopf.  
„Nein, wenigstens nicht solche, die ich nicht aus eigenen Mitteln sofort zu decken vermöchte. Ich bin wohl ein lediger Gefell gewesen, aber zu den blinden Schuldenmachern gehöre ich nicht.“  
„Und er seufzte trotz dieser beruhigenden Erklärung tief auf.“  
„Na, dann tann's nur eins sein! Tragen eine Schöne in unserer Stadt hat's Ihnen angethan.“  
„Ja!“  
„Nun sehen Sie! Aber — die Schöne will von Ihnen wohl nichts wissen? Und nun spielen sie den modernen Werther, wie?“  
„O nein! Sie liebt mich, wie ich sie!“  
„Na, Boy Wetter, was bildet denn da das Hinderniß, daß Ihr junger Leute Euch nicht in die Arme schließen können?“  
„Der Vater!“  
„Om! Ist wohl 'n stolzer Kerl, wie?“  
„Nein — das eigentlich nicht. Ein ganz reigender Mann sonst, aber er hat solche Aversion gegen Tenoristen.“  
„Muß ein schalkhafter Patron sein,

der alle Herr!“ sagte der Commertziant bergnügt. „Na, Prost — erst einmal trinken!“  
Nach einer kleinen Weile fing Winter wieder an:  
„Sie müssen dem Alten imponiren, lieber Freund — imponiren!“  
„Aber wie?“  
„Gahaha! Wissen Sie, was ich thäte, wenn ich an Ihrer Stelle wäre?“  
„Ich bin sehr begierig!“  
„Ich täte vor ihn hin und sagte: Ach liebe Ihre Tochter — und sie liebt mich wieder! Sie geben sie mir und damit basta!“  
„Die Folge würde ein Wink nach der Thür sein!“  
„Dann fügte ich hinzu: Was wollen Sie denn? Ich bin gesund, in flotter Keel und werde Sie zum famofen Großpapa machen!“  
„Und dann?“  
„Na — dann steht der Alte auf, gibt Ihnen gerührt die Hand, ruff seine Tochter und dann wird gethrüht!“  
„Ach, seufzte Emil, „wenn ich mich darauf verlassen könnte!“  
„Verlassen Sie sich darauf.“  
„Garantiren Sie's mir?“ fragte der Sänger schnell.  
„Natürlich.“  
„Lächte der weinliche Commertziant — „so wird's, mein Wort darauf!“  
Am anderen Morgen um elf Uhr saß der Commertziant im Wohnzimmer, behaglich seine Pfeife rauchend, als ihm Emil gemeldet wurde.  
„Was will denn der?“ sagte er erstaunt und rief sich die Stirn. Der Abend hatte ihm doch einen Anflug von Kater eingetragen.  
Emil überschritt die Schwelle. Er sah äußerst feierlich aus — in der bekannten Herren-Gala-Tracht.  
„Sie überraschen mich, lieber H.“, empfing ihn der Commertziant — „womit kann ich Ihnen dienen!“  
„Und prompt kam es über Emils Lippen:  
„Ich liebe Ihre Tochter und diese mich wieder. Sie geben sie mir und damit basta!“  
Der Commertziant rief die Augen weit auf. „Was?“  
„Und ebenso prompt löste es von Emils Lippen zurück:  
„Was wollen Sie denn? Ich bin gesund, ein flotter Kerl, und werde Sie zum famofen Großpapa machen!“  
Das Antlitz des Commertziants röthete sich, er sprang auf und rief: „Herr, sind Sie des Teufels?“  
„Bitte“, lächelte Emil. „Sie fallen aus der Rolle. Jetzt müssen Sie mir die Hand geben, Ihre Tochter rufen und dann gehen wir zum Frühlid!“  
„Aber, Freundchen — das ist ja Unfin!“  
Der Commertziant fant wie sprachlos auf seinen Sessel zurück. Dann raffte er sich wieder empor:  
„Sie haben mich da in einer schönen Schlinge gefangen!“  
„Papa“, klang es da von der Thür her und zwischen den Portieren erschien Almas Gesichtchen. — „Ja, Papa, es ist Waberecht, er liebt mich und ich liebe ihn wieder!“  
Der Commertziant brummte noch ein Weichen, dann gab er, bewegt von den Witten der Liebenden, seine Einwilligung.  
Und allem Anschein nach wird der alte Commertziant seinen „guten Rath“ nicht zu bereuen haben!

**Warum weißt Du?**  
Vor einigen Jahren fand bei dem Präsidenten Arthur ein Gastmahl statt, zu welchem auch einige indiansche Häuptlinge eingeladen waren. Eine der Rothhäute bemerkte, daß sein fleischgefäher Nachbar sich zum Fleische eine ganz kleine Menge eines Breies nahm, der in einem zierlichen Gefäße vor ihm stand. Es war ein scharfer Senf. Der in dieser Beziehung unerfahrene Indianer meinte, diese Speise müsse eine besondere Kraft befehlen sein und benutzte die Gelegenheit, sich recht ausgiebig mit ihr zu versorgen. Er verzehrte auf einmal einen ganzen Oßel voll davon, verpörrte ein gewaltiges Brennen, verfluchte aber tapfer die schreckliche Speise, wobei er jedoch nicht verhindern konnte, daß ihm Tränen in die Augen traten. Sein anderer Nachbar, auch eine Rothhaut, fragte erstaunt: „Was meint Du denn?“  
„Weil ich daran denke, daß heute vor acht Jahren mein Vater im Mississippi ertrunken bist,“ antwortete jener. Nach einiger Zeit nahm der andere Indianer eine ebenso große Menge Senfes zu sich, und nun war das Weinen an ihm. Da fragte spöttlich sein Genosse: „Und warum weinst denn Du jetzt?“  
„Weil ich mich darüber gräme, daß nicht auch Du damals im Mississippi ertrunken bist,“ lautete die Antwort.  
— Geinger Unterschied. Landwirth: „Wissen Sie, meine Nichte ist wirklich ein Prachtmädel, sie näht sich ihre fämmlichen Kleider selbst.“  
— Von der hat noch niemals eine Schneiderin auf nur einen Dollar acricial!“  
— Städer: „Om! Die meinie läßt sich allerdings immer die alleneuesten und geschmackvollsten Roben anfertigen. Im Uebrigen verhält es sich mit ihr sonst genau so, wie mit der Frigen!“  
— H ö h e Teufel e. Schwiegermutter (sehnlichst): „Ach, wenn ich doch bloß 100,000 Dollars mein Eigen nennen könnte.“  
— Schwiegermutter: „Ein vorzüglicher Mundschmecker.“  
— Ein vorzüglicher Mundschmecker: „Ach, wenn ich doch bloß 100,000 Dollars mein Eigen nennen könnte.“  
— Schwiegermutter: „Ein vorzüglicher Mundschmecker.“  
— Ein vorzüglicher Mundschmecker: „Ach, wenn ich doch bloß 100,000 Dollars mein Eigen nennen könnte.“  
— Schwiegermutter: „Ein vorzüglicher Mundschmecker.“